

(Zu-)Hören interdisziplinär

Allitera Verlag

MÜNCHNER VERÖFFENTLICHUNGEN
ZUR MUSIKGESCHICHTE

Begründet von Thrasybulos G. Georgiades
Fortgeführt von Theodor Göllner
Herausgegeben von Hartmut Schick

Sonderband 1

(ZU-)HÖREN
INTERDISZIPLINÄR

Herausgegeben von
Magdalena Zorn und Ursula Lenker

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Dezember 2018
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2018 Buch&media GmbH, München
© 2018 der Einzelbeiträge bei den AutorInnen
Satz und Covergestaltung: Franziska Gump
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-082-8

Inhalt

Vorwort	7
 Magdalena Zorn und Ursula Lenker Medizinische, sprachwissenschaftliche, wissenschaftsgeschichtliche und historisch-ästhetische Perspektiven auf das ›(Zu-)Hören‹	9
 Maria Schuster Vom Hören zum Zuhören zum Verstehen: Formen und Ausprägungen von Hörstörungen aus medizinischer Perspektive	19
 Wolfgang Luber Vom Verlernen und Wiedererlernen des ›(Zu-)Hörens‹ bei Menschen mit Hörminderung: Ein Beitrag aus der Hörakustik	29
 Margarete Imhof Von der gesprochenen Sprache zum mentalen Modell: Zuhören als kognitive Informationsverarbeitung	43
 Judith Huber Gehören, gehorchen, verstehen, aufhören: Polysemie und Bedeutungswandel bei ›(Zu-)Hören‹	57
 Ewa Trutkowski Hören versus Zuhören: Dativ-Kasus als Marker für Agentivität	73
 Wolfgang Falkner <i>Seltsamer Donner:</i> Überlegungen zum ›Verhören‹	89

Chae-Lin Kim (Nicht-)Hören: Deafness vs. Hearingness	105
Yuki Asano Zugehört, wahrgenommen, aber nicht behalten: Zur auditiven Arbeitsgedächtniskapazität bei Mutter- und Fremdsprachlern	119
Alexandra Supper und Karin Bijsterveld Klingt überzeugend: Arten des Zuhörens und Sonic Skills in Wissenspraktiken	133
Bastian Hodapp Das Hören als Schlüssel zur Stimme: Theoretisch-methodische Konzeptionen, empirische Befunde und praktische Anwendungen im gesangspädagogischen Kontext	147
Moritz Kelber Vom ›period ear‹ zum ›period body‹: Zur Hörerfahrung von Tänzerinnen und Tänzern um 1500	161
Sebastian Bolz Hören und/ als/ oder Sehen: Sinn(es)konflikte in Eugen d’Alberts <i>Die toten Augen</i>	175
Hartmut Schick Zwischen Zerstreuung und geistiger Arbeit: Zur Entwicklung des Zuhörens in der Musikgeschichte	195
Autorinnen und Autoren	214

Medizinische, sprachwissenschaftliche, wissenschaftsgeschichtliche und historisch- ästhetische Perspektiven auf das ›(Zu-)Hören‹

Magdalena Zorn und Ursula Lenker

Im Zentrum dieses interdisziplinären Sammelbandes stehen mit dem titelgebenden ›(Zu-)Hören‹ zwei miteinander verwandte, aber dennoch klar differenzierbare Wahrnehmungsweisen: Während das ›Hören‹ nicht gerichtet verläuft und ganz allgemein einem Vorgang auditiver Erfahrung entspricht, ohne dass das Gehörte zwingend mental komplex verarbeitet werden muss, bezieht sich das ›Zuhören‹ konkret auf den Inhalt einer Wahrnehmung und entspricht einem intentional gerichteten, attentiven Wahrnehmungsvorgang, bei dem das Gehörte in ein mentales Modell integriert wird. So werden im ›Hören‹ vs. ›Zuhören‹ die philosophischen Konzepte von *Perzeption* – ein rein sinnliches Wahrnehmen ohne Reflexion als erste Stufe der Erkenntnis (›Hören‹) – und *Apperzeption* – ein durch verstandesmäßige Reflexion bewirktes Erfassen und Einordnen in einen Bewusstseinszusammenhang (›Zuhören‹) – einander gegenübergestellt.¹

Diese Unterscheidung zwischen den Wahrnehmungsweisen im Bereich des Auditiven findet sich bereits in theoretischen Schriften aus dem Mittelalter, wobei sie nicht selten explizit auf den Gegenstand der Musik bezogen wurde. Das Spektrum reicht hier von Augustinus' *Confessiones*, die ein rein sinnliches Hören auf den *cantus* – den Gesang selbst – und ein apperzipierendes Zuhören in Bezug auf die *res, quae cantitur* – die Textgrundlage, d. h. den »Inhalt« des Gesangs – benennen,² bis hin zur Begrifflichkeit des Musikkritikers

1 Dazu grundlegend: Gottfried Wilhelm Leibniz, *Monadologie*, neu übers. und eingel. von Hermann Glockner, Stuttgart 1960.

2 Aurelius Augustinus, *Bekenntnisse. Confessiones*, Frankfurt am Main u. a. 2007, Buch X, Kapitel 33.

Eduard Hanslick, der im 19. Jahrhundert im Feldzug gegen das Schaffen Richard Wagners ein auf die rein sinnliche Wirkung abzielendes ›pathologisches‹ Hören von einem ›ästhetischen‹, gleichsam die Zusammenhänge überschauenden, Zuhören unterschied.³ Während die grundlegende Unterscheidung zwischen ›Hören‹ und ›Zuhören‹ von Musiktheoretikern vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert tendenziell dazu funktionalisiert wurde, ein normatives Wahrnehmungskonzept zu errichten, in dem das auf Sinnlichkeit beruhende Hören, wie es Hanslicks Wortwahl deutlich zeigt, gegenüber dem auf den Verstand fokussierten Zuhören als negativ bewertet wurde,⁴ verändert sich der Blick auf den Gegenstand des ›(Zu-)Hörens‹ aus der interdisziplinären Perspektive und ermöglicht eine wertneutrale Weitung der Fragestellungen.

Von höchstem Interesse für die interdisziplinäre Forschung ist das ›(Zu-)Hören‹ vor allem deshalb, weil es persistente *Ideen* unserer Erkenntnisstradition zur Sprache bringt. Fraglich bleibt dabei, ob es sich beim ›Hören‹ und beim ›Zuhören‹ tatsächlich um zwei kulturübergreifende, anthropologische Konstanten des auditiven Erkenntniszuganges zur Welt handelt. Die mit diesen beiden Begriffen verbundenen Wahrnehmungsweisen stellen aber in jedem Fall Festschreibungen der westlichen Kulturgeschichte dar. So führen uns die abendländischen Wissenstraditionen die Zeitlosigkeit dieser Konzepte plastisch vor Augen. Nicht nur das ›Hören‹, das nach derzeitigem Erkenntnisstand als erster der Sinne schon im Mutterleib voll funktionstüchtig ist,⁵ sondern auch das ›Zuhören‹ prägen den literarischen und philosophischen Diskurs rund um das Subjekt seit den Anfängen. Das zeigt sich vielleicht am eindrucklichsten an Ovids Erzählung von Narcissus und Echo aus den *Metamorphosen*, die neben den subjektphilosophischen Topoi der Identifikation und Spiegelung auch die Idee des ›Zuhörens‹ mythologisch kadriert. Der Hörer Narcissus verstrickt sich darin mit seinem Echo in eine von Missverständnissen gekennzeichnete Kommunikation. Nur weil er Echo ›zuhört‹, d. h. weil er sich intentional auf ihre

3 Eduard Hanslick, *Vom Musikalisch-Schönen. Ein Beitrag zur Revision der Ästhetik der Tonkunst*, Leipzig 1854. Vgl. dazu »Der Hörer« in: Wilhelm Seidel, *Werk und Werkbegriff in der Musikgeschichte* (= Erträge der Forschung 246), Darmstadt 1987, S. 192–198.

4 So etwa auch bei Theodor W. Adorno, »Typen musikalischen Verhaltens«, in: *Einleitung in die Musiksoziologie*, Frankfurt am Main 1975, S. 14–34. Eine Ausnahme findet sich bei Günther Anders, »Phänomenologie des Zuhörens (Erläutert am Hören impressionistischer Musik)«, in: *Zeitschrift für Musikwissenschaft* 9 (1926/1927), S. 610–619.

5 Vgl. dazu die philosophische Position Peter Sloterdijks in »La musique retrouvée«, in: *Peter Sloterdijk. Der ästhetische Imperativ. Schriften zur Kunst*, hrsg. von Peter Weibel, Frankfurt am Main 2014, S. 8–28.

Aussagen hin ausrichtet und diese auch mit seinem Vorwissen über die Welt verknüpft, nimmt er das Misslingen der Kommunikation wahr.⁶

Der schlaglichtartige Blick auf die Philosophiegeschichte erhellt darüber hinaus die Stellung, die dem ›(Zu-)Hören‹ im Verbund der Sinne traditionell zugewiesen wurde. Das ›Hören‹ gehört in der aristotelischen Tradition und der im Kulturkreis der westlichen Welt gängigen Differenzierung zu den fünf Sinnen. Schon in Aristoteles' *De Anima* (2.7–11) gelten Seh- und Hörsinn im Vergleich zum Fühlen, Schmecken und Riechen als »superior« und somit als erhaben⁷ – eine Sichtweise, die über das Mittelalter bis heute grundsätzlich bestehen bleibt.⁸ Der Sehsinn wird dabei bereits seit der klassischen Antike als primär gesetzt und diese Auffassung hat sich mit dem zunehmenden naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinn im Bereich der Optik ab dem 14. Jahrhundert bis zum heutigen Datum weiter verfestigt.

Im sogenannten »sensory turn in the humanities« der letzten beiden Jahrzehnte wurden die fünf Sinne in ihren historischen Ausprägungen nicht nur ganz allgemein zu einem der bestimmenden Forschungsparadigmen in der Anthropologie sowie in den Kultur-, Geschichts- und Literaturwissenschaften, sondern sie wurden vor allem auch in ihrer historischen Dimension untersucht und so als soziale Konstruktionen erkannt.⁹ Erstaunlicherweise nimmt in vielen der einschlägigen interdisziplinären Publikationen aber das ›Hören‹ trotz seines hochstehenden Ranges direkt nach dem Sehsinn eine Randstellung ein. Es spielt dabei sogar auch im Vergleich zum »weniger erhabenen« Schmecken, Riechen und Tasten noch immer eine nachgeordnete Rolle.¹⁰

Dabei ist das Potential für eine dezidiert interdisziplinäre Erforschung des ›(Zu-)Hörens‹ groß: ›Hören‹ und ›Zuhören‹ als unterschiedliche Wahr-

6 Vgl. Ovid, *Metamorphosen*, übers. und hrsg. von Michael von Albrecht, Stuttgart 1994, S. 153.

7 Aristoteles, *De anima/Über die Seele*, hrsg. u. übers. v. Gernot Krapinger, Stuttgart 2011.

8 Richard Newhauser, »The Senses, the Medieval Sensorium, and Sensing (in) the Middle Ages«, in: *Handbook of Medieval Culture. Fundamental Aspects and Conditions of the European Middle Ages*, Bd. 3, hrsg. von Albrecht Classen, Berlin 2015, S. 1559–1575. Vgl. dazu Bernhard von Clairvaux, *Sententiae*, 3:73: »Quinque enim sunt sensus animales vel corporales, quibus anima corpus suum sensificat, ut ab inferiori incipiam: tactus, gustus, odoratus, auditus, visus.« Zit. nach Bernhard von Clairvaux. *Sämtliche Werke*, Bd. 4, hrsg. von Gerhard Winkler, Innsbruck 1993, S. 472.

9 Vgl. zusammenfassend das mehrbändige Werk: *A Cultural History of the Senses*, 6 Bde., hrsg. von Constance Classen, London 2014; siehe weiterhin *Centre for Sensory Studies*, www.centreforsensorystudies.org (11.07.2018).

10 So beschäftigt sich in folgender, den fünf Sinnen sich widmender Publikation kein einziger Beitrag mit dem Hören: *The Five Senses in Medieval and Early Modern England*, hrsg. von Annette Kern-Stähler, Beatrix Busse und Wietse de Boer, Leiden 2016.

nehmungsweisen werden in vielen Sprachen der Welt auch lexikalisch differenziert¹¹ und spiegeln in ihren Etymologien bzw. Bedeutungsveränderungen kognitive Prozesse. Lexikalische Differenzierungen nach dem Grad der Agentivität, insbesondere bei den ›höheren‹ Sinnen des ›Sehens‹ und ›Hörens‹, werden nicht nur im Englischen, sondern – im Deutschen (*hören* vs. *zuhören*) oder im Französischen (*entendre* vs. *écouter*) vorgenommen. Der Zusammenhang zwischen ›(Zu)Hören‹ und Kognition zeigt sich dabei zum Beispiel darin, dass nicht nur Wahrnehmungsverben des ›Sehens‹ metaphorische und metonymische Bedeutungsveränderungen durchlaufen (vgl. die altgriechisch als Präsens verwendete Perfektform *oída* ›ich verstehe, ich weiß‹ zu *éïðov* ›ich sah‹ oder engl. *I see* ›ich verstehe‹¹²); sondern auch diejenigen des ›(Zu)-Hörens‹,¹³ diese allerdings häufig nicht primär in Bezug auf Bedeutungen des ›Verstehens‹ (vgl. mit ›Hören‹ als Zieldomäne frz. *entendre* ›hören‹ < ›verstehen‹), sondern auch auf solche des ›Gehorchens‹, so wie in dt. *gehören*, russisch *slušat'sja* ›gehören‹ (neben *slušat* ›hören‹), lateinisch *oboedire* ›gehören‹ (< *ob* ›hin zu‹ + *audire* ›hören‹) oder hebräisch *s m ĩ* ›hören, zuhören, gehorchen, verstehen‹.

Für die interdisziplinäre Untersuchung der Wahrnehmungsweisen des ›Hörens‹ bzw. ›Zuhörens‹ sind folgende Fragen zentral: (Wie) lassen sich ›Hören‹ und ›Zuhören‹ voneinander abgrenzen und welche Parameter konstituieren das ›Zuhören‹ im Besonderen? Ab wann geht das ›Hören‹ in ein ›Zuhören‹ als *Wahrnehmen-von-etwas* über? Ausgehend von diesen Fragen will die Publikation dazu beitragen, die Trennlinien zwischen dem ›Hören‹ und dem ›Zuhören‹, aber auch die Kontinuitäten und Verbindungslinien zwischen diesen Wahrnehmungskonstanten aus den unterschiedlichen Perspektiven der Medizin, Psychologie, Sprachwissenschaft, Wissenschaftsgeschichte und Musikwissenschaft sowie aus der Sicht der anwendungsorientierten Disziplin der Hörgeräteakustik zu reflektieren.

›(Zu)-Hören‹ erweist sich dabei regelrecht als Schnittstelle zwischen den verschiedenen Disziplinen: Wegen ihrer biologischen Fundierung im eigentlichen Hörvorgang (›Hören‹) und in der Wahrnehmung (›Zuhören‹) sind sie

11 Åke Viberg, »The Verbs of Perception: A Typological Study«. In: *Explanations for Language Universals*, Berlin 1984, hrsg. von Brian Butterworth, Bernard Comrie und Östen Dahl, S. 123–162, hier S. 125.

12 Eve Sweetser, *From Etymology to Pragmatics: Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure*, Cambridge 1990.

13 Nicholas Evans und David Wilkins, »In the Mind's Ear. The Semantic Extensions of Perception Verbs in Australian Languages«, in: *Language* 76 (2000), H. 3, S. 546–592.

ein grundlegendes Forschungsgebiet der Medizin, insbesondere der Phoniatrie, und der tagtägliche Gegenstand einer angewandten Hörgeräteakustik. Da ›Hören‹ und ›Zuhören‹ Interaktion und Kommunikation ermöglichen, stehen sie in jüngerer Zeit vermehrt auch im Fokus von Ansätzen in der Psychologie und den Kommunikations- und Bildungswissenschaften.¹⁴ Das Differenzieren von bedeutungstragenden Elementen und deren Verarbeitung und Speicherung sind zudem wesentliche Forschungsgegenstände der Psycholinguistik, an die sich generellere sprachwissenschaftliche Fragestellungen zu Kognition, Gedächtnis und sprachlicher Kommunikation anschließen.

Auch die Geschichtswissenschaften begreifen das Hören als Gegenstand, der einer umfassenden Historisierung bedarf.¹⁵ So ist von geschichtswissenschaftlicher Seite eine Kulturwissenschaft des Hörens in der Blüte, die in Zukunft auch der vermehrten Unterstützung der historischen Musikwissenschaft bedarf, die ihrerseits die Hörer*innen, an die sich Kompositionen adressier(t)en, sowie den Stellenwert des (Zu-)Hörens noch verstärkter in den Blick nehmen sollte.

Die Bündelung dieser Perspektiven in dieser Publikation will den Disziplinen der Medizin, der Pädagogik und Psychologie, den Sprachwissenschaften, der Wissenschaftsgeschichte, den Geschichts- und Kunstwissenschaften in einer noch immer eher um das Primat des Visuellen¹⁶ kreisenden Gesellschaft neue erkenntnistheoretische Impulse geben sowie anwendungsorientierten Feldern wie der Hörgerätetechnik und der Hörspiel-Produktion als Ausgangspunkt technischer Neuerungen dienen.

Im ersten Beitrag des Bandes steht der Blick auf das »(Zu-)Hören« aus medizinischer Perspektive im Mittelpunkt. Die Phoniatrikerin und Pädaudiologin Maria Schuster widmet sich Formen und Ausprägungen von Hörstörungen. Dabei gibt sie einen Überblick über die Funktionsweise des Gehörs sowie Einblick in die diagnostische Erfassung von Hörstörungen und die Formen der medizinischen Behandlung. Ihre Ausführungen zielen auf eine deutliche Differenzierung zwischen den Prozessen des ›Hörens‹ und des ›Zuhörens‹: Wäh-

14 Margarete Imhof, »Zuhören lernen und lehren. Psychologische Grundlagen zur Beschreibung und Förderung von Zuhörkompetenzen in Schule und Unterricht«, in: *Zuhörkompetenz in Unterricht und Schule. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*, hrsg. von Volker Bernius und Margarete Imhof (= Edition Zuhören 8), Göttingen 2010, S. 15–30.

15 Vgl. exemplarisch Daniel Morat, »Zur Historizität des Hörens. Ansätze für eine Geschichte auditiver Kulturen«, in: *Auditive Medienkulturen: Techniken des Hörens und Praktiken der Klanggestaltung*, hrsg. von Axel Volmar und Jens Schröter, Bielefeld 2013, S. 131–144.

16 Ferdinand Fellmann, *Symbolischer Pragmatismus. Hermeneutik nach Wilhelm Dilthey*, Reinbek bei Hamburg 1991, S. 26.

rend sich das Hören tendenziell auf Vorgänge der Signalaufnahme und Weiterleitung beziehe, seien am Zuhören Vorgänge zerebraler Verarbeitung, d. h. attentive und mnestiche (d. h. das Gedächtnis betreffende) Prozesse beteiligt. Das Verstehen als Resultat eines bewussten Zuhörens fußt mit Schuster nicht zuletzt auch auf der Einbeziehung linguistischer Kenntnisse und kognitiver Fähigkeiten. Aus medizin-pathopsychologischer Sicht erklärt sie die Unterscheidung zwischen Störungen des Hörens als Erkrankung der Ohren, als einer auditiven Verarbeitungs- und Wahrnehmungsstörung oder als einer zentralen Hörstörung. Ihre Ausführungen lassen sich wie folgt zuspitzen: »Wir ›hören‹ nicht mit den Ohren, sondern mit dem Gehirn.«

Zu einer ähnlichen Einschätzung, nämlich dass die Fähigkeit zur intakten auditiven Wahrnehmung ebenso sehr von ›Zuhör-Kompetenz wie von physiologischen Variablen abhängt, kommt der Hörgeräteakustiker Wolfgang Luber. Unter dem Titel »Vom Verlernen und Wiedererlernen des ›(Zu-)Hörens‹ bei Menschen mit Hörminderung« gibt er Einblicke in seine theoretische und praktische Arbeit mit Betroffenen. Er erläutert die Kompensationsstrategien, auf die Menschen mit beginnender Schwerhörigkeit vermehrt zurückgreifen, etwa indem sie gedankliche Ergänzungen der nicht oder falsch gehörten Signalbestandteile im Kontext der Aussage vornehmen. Vor allem bei einer schweren Hörminderung jedoch verlieren diese Ersatzhandlungen ihre Wirksamkeit. In diesem Fall kommen parallel zur Versorgung der Betroffenen mit Hörsystemen auch audiotherapeutische Rehabilitationsmaßnahmen zum Einsatz. Im Rahmen seines Beitrags stellt der Hörgeräteakustiker Luber deswegen das maßgeblich von ihm mitentwickelte Hörtrainingssystem »Triton Hörtraining« vor, das Menschen mit Hörminderung beim Wiedererlernen des bewussten ›(Zu-)Hörens‹ helfen soll.

Ähnlich wie die beiden vorhergehenden Beiträge beschreibt auch Margarete Imhof den Prozess des ›(Zu-)Hörens‹ als kognitive Informationsverarbeitung, nun allerdings aus psychologischem Blickwinkel. Die Fähigkeit des ›Hörens‹ stellt aus ihrer Sicht lediglich eine notwendige, allerdings keine hinreichende Bedingung für ›Zuhören‹ dar, welches notwendigerweise mit einer »Absicht« einhergehe und sich auf eine Person / eine Situation fokussiere. Imhof beschreibt das ›Zuhören‹ als einen komplexen Aufmerksamkeitsprozess, bei dem Informationen von den Hörer*innen selektiert und so organisiert werden, dass sie in ein bestehendes mentales Modell integriert werden (können). Die Zuhörer*innen verbinden die neue Information dabei mit einer vorhandenen Wissensstruktur und interpretieren das Gehörte. Dieses mentale Modell kann

je nach individueller Biographie der Zuhörer*innen und je nach Kontext- und Umwelteinflüssen auf die Zuhörsituation variieren.

Sprachliche Kodierungen für die auditiven Wahrnehmungsweisen – hier: Verben und ihre Konstruktionen für auditive Wahrnehmungsweisen – bilden die Ausgangspunkte für die sprachwissenschaftlichen Beiträge von Judith Huber und Ewa Trutkowski. So betrachtet Huber die Polysemie und den Bedeutungswandel bei Verben, die für die Bedeutung von ›hören‹ oder ›zuhören‹ verwendet werden. Sie geht dabei folgenden Fragen nach: Welche Bedeutungsentwicklungen können diese Verben in verschiedenen Sprachen erfahren? Und: Lassen sich übersprachliche Gemeinsamkeiten oder gar Universalien feststellen? Huber stellt für Verben der Sinneswahrnehmung nicht nur Bedeutungsverschiebungen hin zu einem anderen Bereich der sinnlichen Wahrnehmung vor – sogenannte *intra-field changes*, wie etwa von der gustatorischen zur olfaktorischen Wahrnehmung (vgl. der im Bairischen verbreitete Gebrauch des Verbs *schmecken* im Sinne von ›riechen‹) –, sondern auch Verschiebungen aus dem Feld der sinnlichen Wahrnehmung hinaus – sogenannte *trans-field changes* – wie etwa im Fall von ›aufhören‹, ›gehören‹, ›gehörchen‹ oder ›verstehen‹ (wie beim oben genannten engl. *I see* ›ich verstehe‹). Während *trans-field changes*, bei denen Verben der sinnlichen Wahrnehmung in einen außersinnlichen Bereich projiziert werden, stark kulturell geprägt sind, folgt die Bedeutungsverschiebung von einer Sinneswahrnehmung zu einer anderen in den Sprachen der Welt den gleichen Mustern.

Aus der Perspektive der deutschen Verbalgrammatik zeigt Ewa Trutkowski, wie die Kasuszuweisung des Dativs beim Verb *zuhören* (*jemandem* *zuhören*) – im Gegensatz zur Zuweisung des Akkusativs beim Verb *hören* (*jemanden* / *etwas* *hören*) – das *Zuhören* als einen agentivischen Wahrnehmungsvorgang ausweist. Ähnlich wie bei anderen, strukturell ähnlichen Verbaaren des Deutschen – vgl. z. B. (*jemanden*) *beglückwünschen* versus (*jemandem*) *gratulieren*, (*jemanden*) *treffen* versus (*jemandem*) *begegnen* – unterscheidet sich auch (*jemanden*) *hören* von (*jemandem*) *zuhören* dadurch, dass die Dativ-Markierung als ein expliziter grammatischer Marker für die Agentivität (welche im weitesten Sinne eine selbstbestimmte Aktivität involviert) der Zuhörer*innen fungiert und zudem auf das Vorliegen eines komplexen Ereignisses mit gemeinsamer Absicht von Subjekt- und Objekt-Aktant deutet, hier also auf den Kommunikationsprozess.

Im Anschluss widmet sich Wolfgang Falkner dem Phänomen des sich Verhörens aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht. Er zeigt, dass die drei zentralen Elemente gängiger Kommunikationsmodelle – Sprecher*in (S) und

Kodierung, externe Störfaktoren, die die Übermittlung der Nachricht beeinträchtigen können, sowie Hörer*in (H) und Dekodierung der Nachricht – die Rollen von S und H nur sehr unzulänglich abbilden. H verhält sich nicht immer nur deshalb, weil ein akustisches Signal nicht genau so empfangen wird, wie es gesendet wurde. Vielmehr spielen bei der Erinnerung an Gesagtes auch Interessen und Erwartungen eine zentrale Rolle und können dazu führen, dass eine Äußerung – bewusst oder unbewusst – uminterpretiert wird. Zudem erinnert sich S an selbst Gesagtes keineswegs ›objektiver‹ als H: Bei S laufen prinzipiell auch in Bezug auf eigene Äußerungen im Nachhinein die gleichen interessengesteuerten (Um-)Interpretationsmechanismen ab wie bei H, und generell erinnern sich Gesprächsteilnehmer*innen an Gesagtes nicht zuverlässig. Deshalb – so Falkner – hat S nicht per se einen privilegierten Anspruch auf die ›richtige‹ Erinnerung: Nicht nur H, sondern auch S selbst kann sich ›verhören‹.

Aus unerwarteter Perspektive wird ›(Zu-)Hören‹ von der Musikwissenschaftlerin Chae-Lin Kim hinterfragt. Ihr Beitrag widmet sich der Verortung des (Musik-)Hörens in der Welt gehörloser Menschen. In ihrem Aufsatz fasst Kim das Gehörlossein (*Deafness*) und das Hörendsein (*Hearingness*) als sich gegenseitig bedingend und hinsichtlich ihrer Normativität als komplementär. So wie die Attribuierung ›gehörlos‹ in der Welt der Hörenden eine Abweichung von der Norm bedeutet, so verhält es sich, nach den Erkenntnissen der *Deaf Studies*, auch umgekehrt: *Deaf people* entdecken ihre Gehörlosigkeit oft erst im Kontakt mit Hörenden. Die Autorin stellt sich die Frage, ob die Existenz von Gehörlosigkeit nicht dazu beitragen könne, das Verhältnis zwischen Musik und ›Hören‹ neu zu bestimmen und auf diese Weise schließlich auch zu einem veränderten Musikverständnis zu gelangen.

Ausgangspunkt von Yuki Asanos Bericht über die Ergebnisse eines psycholinguistischen Experiments zur Sprachwahrnehmung in der Mutter- beziehungsweise Fremdsprache ist der Befund, dass Sprachwahrnehmung umso anspruchsvoller ist, je höher die kognitiven Belastungen in der jeweiligen Zuhörsituation sind (also z. B. durch Geräusche in der Umgebung oder eben durch das ›(Zu-)Hören‹ einer Fremdsprache anstelle einer Muttersprache). Es zeigt sich, dass ›Zuhören‹ in der Sprachwahrnehmung nicht unbedingt zu einer weitreichenden kognitiven Verarbeitung der wahrgenommenen Sprachsignale führt: Während Nicht-Muttersprachler*innen zunächst prosodische Informationen ebenso gut wie muttersprachliche Zuhörer*innen unterscheiden können, nimmt diese Diskriminationsfähigkeit ab, sobald die akustische

Information abgeklungen ist. Das, dem sie zugehört und das, was sie wahrgenommen haben, bleibt nur dann im Arbeitsgedächtnis der fremdsprachlichen Zuhörer*innen, wenn sich die relevanten sprachlichen Kategorien bereits in ihrem mentalen Lexikon befinden.

In ihrem Beitrag »Klingt überzeugend: Arten des Zuhörens und Sonic Skills in Wissenspraktiken« zeigen die Wissenschaftshistorikerinnen Alexandra Supper und Karin Bijsterveld, wie westliche Wissenschaftler*innen, Ärzt*innen, Ingenieur*innen und Mechaniker*innen durch das Hören von Klängen von Körpern, Maschinen und anderen Forschungsobjekten ihre Wissensansprüche entwickeln und rechtfertigen. Im Rahmen ihrer wissenschaftshistorischen Erkundung der Praktiken des ›Zuhörens‹ entwickeln Supper und Bijsterveld eine zweidimensionale Taxonomie der Hörpraktiken, die sowohl die »Zwecke« als auch die »Weisen« des Zuhörens der Fachleute erfasst. Auf der Basis ihrer Unterscheidung in überwachendes, diagnostisches und exploratives Zuhören beschreiben sie die Praktik einer Ärztin, die den menschlichen Körper abhört sowie die von Automechanikern, die mit dem Stethoskop den Lauf eines Motors überprüfen. Dabei sorgen die Autorinnen nicht zuletzt auch für eine Revision gängiger Hörtypologien.

Der Erziehungswissenschaftler und Gesangspädagoge Bastian Hodapp sieht im Hören einen »Schlüssel zur Stimme«. Im Rahmen seines Beitrags stellt er theoretisch-methodische Konzepte vor, die der auditorischen Spurensuche im Gesangsunterricht hohe Relevanz zusprechen. Der Autor fasst Gesangsunterricht als einen Prozess auf, in dem Lehrer*innen durch funktionales Hören den bei den Sänger*innen wahrgenommenen Stimmklang auf die ihn verursachenden physiologischen Funktionen zurückführen und damit auch ihr Wissen über die Mechanismen der menschlichen Stimme kontinuierlich bereichern. Im Rückgriff auf empirische Befunde zeigt der Autor, wie Gesangspädagog*innen das ›Zuhören‹ produktiv für die Stimmdiagnostik nutzen können.

Moritz Kelber nimmt in seinem Aufsatz »Vom ›period ear‹ zum ›period body‹« die ältere Musikgeschichte in den Blick und reflektiert die Hörerfahrung von Tänzer*innen um 1500. Ausgehend von der Feststellung, dass sowohl der Tanz als auch das ›Zuhören‹ in der kulturgeschichtlichen und musikwissenschaftlichen Forschung zur Zeit vor 1600 eine untergeordnete Rolle spielen, formuliert er ein ganzheitliches Körperwahrnehmungskonzept, mit dem die historischen Formen körperlicher Bewegung auf die historische Prägung der auditiven Wahrnehmung zurückgeführt werden können: Es geht also um die Frage nach dem *Wie* des Hörens beim Tanzen. Dabei wird auch die Tragfä-

higkeit der Unterscheidung zwischen ›Hören‹ und ›Zuhören‹ in der Musikgeschichte um 1500 diskutiert.

Einer musikwissenschaftlichen historischen Verortung des Hörens widmen sich schließlich auch die letzten beiden Beiträge des Bandes: Sebastian Bolz beschäftigt sich, nicht auf der musikalischen Rezeptionsebene, sondern auf der Werkebene, ideengeschichtlich mit dem ›(Zu-)Hören‹. In Eugen d'Alberts Musiktheaterwerk *Die toten Augen* (1916) identifiziert er einen grundsätzlichen Sinneskonflikt zwischen auditiver und visueller Wahrnehmung. Dabei sieht er die Strukturprinzipien der Gattung ›Oper‹ exponiert, die gleichermaßen auf das ›Zuhören‹ wie das ›Sehen‹ ausgerichtet sind. Die Ausführungen verstehen sich als Beitrag zur grundsätzlich konflikthaften Situation des Musiktheaters (nicht nur) zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das zwischen einer Existenz als Drama des Hörens und als Drama des Sehens changiert und daher die Erkenntnisfähigkeit des ›(Zu-)Hörens‹ – wie es *Die toten Augen* zeigt – problematisiert.

Einer umfassenden Historisierung des Musikhörens vom Mittelalter bis in die Gegenwart widmet sich abschließend der Musikwissenschaftler Hartmut Schick. Sein Beitrag zur Entwicklung des Zuhörens in der Musikgeschichte, der unterschiedliche historische Hörsituationen und weite Zeiträume der abendländischen Musikgeschichte vernetzt, verortet den auditiven Zugang zur Musik zwischen »Zerstreuung« und »geistiger Arbeit«. Schick folgt der Frage, wie sich in der europäischen Musikgeschichte der letzten Jahrhunderte das *konzentrierte* Zuhören als primäre Umgangsweise mit dem Phänomen Musik herausgebildet hat, und zeigt anhand von vielfältigen Quellen, dass das uns heute geläufige Konzept des stillen und fokussierten Musikhörens bis ins 19. Jahrhundert, wenn überhaupt, nur ein elitäres, jedenfalls nicht das Gros der Hörer*innen betreffendes Phänomen war. Seine Ausführungen beschränken sich nicht nur auf die Zeit ab 1800, sondern werfen auch Schlaglichter auf die Jahrhunderte zuvor, die für die Forschung zum Hören noch weitestgehend im Dunkeln liegen.